



Celeste Ng: Was ich euch nicht erzählte
Roman

Material für Lesekreise

Mit weiterführenden Buchtipps der Autorin

Sieben Wege zum Buch: Thesen, Zitate, Fragen

1. »Lydia ist tot.« Wird der Geschichte durch diesen ersten Satz nicht die ganze Spannung genommen?
2. »In dem Moment fiel es ihr wie Schuppen von den Augen, als hätte jemand es laut ausgesprochen: Ihre Mutter war tot, und die einzige lohnenswerte Erinnerung an sie war, dass sie gekocht hatte. Marilyn dachte beklommen an ihr eigenes Leben, an die vielen Stunden, in denen sie Frühstück zubereitete, Abendessen servierte, Brote in saubere Papiertüten packte. Wie konnte man so viele Stunden damit verbringen, Erdnussbutter auf Brote zu schmieren? Wie konnte man so viele Stunden mit dem Zubereiten von Eiern verbringen?« (S. 87)
3. Nach der Schwimmbad-Szene mit James und Nath heißt es über den Vater:
»Ein Teil von ihm wollte Nath also sagen, dass er Bescheid wusste, wie es war, aufgezogen zu werden, wie es war, wenn man nicht dazugehörte. Der andere Teil von ihm wollte seinen Sohn schütteln, ihn schlagen. Wollte ihn zu etwas anderem formen. [...] Als Marilyn am Sonntagmorgen zurückkam, saß Nath mürrisch und stumm am Frühstückstisch, und James sagte mit einer wegwerfenden Handbewegung: ›Ein paar Kinder haben ihn gestern beim Schwimmen geärgert. Er muss lernen, einen Scherz zu ertragen.«« (S. 93 f.)
4. In dem Sommer, in dem Marilyn verschwindet, wir Lydia von ihrem Bruder in den See gestoßen. Lydia setzt dem keinen Widerstand entgegen.

»Die Last der Aufmerksamkeit, mit der man sie überschüttete, war ihr zu schwer.« (S. 151)
5. Lydias Tod: Selbstmord? Unfall? Lydia löst das Tau und stößt sich vom Landesteg ab, um ihre Vorsätze zu besiegeln. Und als sie schließlich aus dem Boot ins Wasser steigt, ermahnt sie sich mit den Worten: »Alles wird gut.« (S. 266)
6. »Wenn man jemanden verliert – besonders wenn es plötzlich oder unter schwierigen Umständen passiert –, ist es beinahe unmöglich, sich nicht zu fragen, ob man etwas versäumte, das alles verändert hätte.«
Celeste Ng
7. »Am Ende handelt es sich um einen Roman über die Bürde, der erste einer Art zu sein – eine Bürde, die einen oftmals erdrückt.«
Alexander Chee in ›The New York Times Book Review‹

Zitiert wird nach der bei *dtv* erschienenen deutschen Erstausgabe in der Übersetzung von *Brigitte Jakobeit* (dtv 28075). Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014.

Celeste Ng über ihren Roman ›Was ich euch nicht erzählte‹

›Was ich euch nicht erzählte‹ ist die Geschichte der Lees, einer chinesischemerikanischen Familie, die in den 1970er Jahren in einer kleinen Stadt in Ohio lebt. Marilyn und James wünschen sich von ganzem Herzen, dass Lydia – ihr mittleres Kind und ihr Liebling – die Träume verwirklichen kann, die sie sich selbst nie erfüllen konnten. Für Marilyn bedeutet das, dass ihre Tochter Ärztin wird. Für James, dass Lydia beliebt in der Schule ist, ein Mädchen mit regem Sozialleben und der Mittelpunkt jeder Party.

Als man Lydias Leiche im nahegelegenen See findet, wird das empfindliche Gleichgewicht, das die Familie Lee zusammenhielt, zerstört. James, geplagt von Schuldgefühlen, schlägt einen leichtsinnigen Weg ein und setzt damit seine Ehe aufs Spiel. Marilyn, am Boden zerstört und rachsüchtig, versucht verzweifelt und um jeden Preis, einen Schuldigen zu finden. Lydias älterer Bruder Nathan ist sich sicher, dass der berüchtigte Jack aus der Nachbarschaft etwas mit Lydias Tod zu tun hat. Doch schließlich ist es die Jüngste der Familie – Hannah –, die weit mehr mitbekommt, als alle anderen ahnen, und die die Einzige sein könnte, die weiß, was in Wahrheit passiert ist.

Obwohl die Geschichte in den 1970er Jahren spielt, sind viele Themen und Probleme der Charaktere auch heute noch genauso relevant. Wer sich in Aussehen, Kultur oder auf eine andere Art von der Masse unterscheidet, steht immer noch unter Druck, jemand sein zu müssen, der er nicht ist. Frauen stehen heutzutage zwar viel mehr Türen offen, besonders was Medizin und Wissenschaft anbelangt, doch ist es für sie immer noch ein Balanceakt zwischen Karriere und Familienleben, der Versuch, die Bedürfnisse ihrer Familie mit den eigenen unter einen Hut zu bekommen – ganz zu schweigen von den Erwartungen, die die Gesellschaft an Frauen, Ehefrauen und Mütter stellt. Und natürlich streben Eltern danach, ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen, während sich die Kinder selbst oft von den Träumen der Eltern bestimmt (und eingeschränkt) fühlen.

Während ich ›Was ich euch nicht erzählte‹ schrieb, war ich sehr überrascht, als mir auffiel, wie unterschiedlich manche Dinge vor ein oder zwei Generationen noch waren – und wie wenig sie sich gleichzeitig verändert haben. Warum haben wir so viele Geheimnisse, selbst vor denen, die wir am meisten lieben? Wie gut kennen wir einander wirklich? Welche Erwartungen haben wir an unsere Kinder, welche an unsere Eltern? Und was hält Familien zusammen, sogar im Angesicht undenkbarer Tragödien?

Im Gespräch mit Celeste Ng

Was hat Sie dazu veranlasst, dieses Buch zu schreiben?

Meine Geschichten beginnen fast immer mit Bildern – diesmal war es das Bild eines jungen Mädchens, das in tiefes Wasser fällt. Ich begann zu schreiben, um herauszufinden, wie sie dort hinkam: Wurde sie gestoßen? Ist sie ausgerutscht? Oder gesprungen? Als ich mir meinen Weg in diese Geschichte schrieb, entdeckte ich, dass es nicht nur die Geschichte des Mädchens ist, sondern auch die ihrer Familie, deren Vergangenheit und all der Dinge in ihrem Leben, die sie zu diesem Punkt führten – und auch darüber, ob (und wie) ihre Familie einen Weg finden wird, weiterzumachen. Was zunächst wie das Ende der Geschichte schien, entpuppte sich somit als das eigentliche Zentrum.

Der Fund von Lydias Leiche wirft unzählige Fragen bei ihrer Familie auf. Wie haben Sie sich dem Schreiben über Verlust und Trauer angenähert?

Wenn man jemanden verliert, den man liebt, ganz besonders, wenn es unerwartet passiert, hinterlässt das meist ein starkes Gefühl von Reue und Selbstzweifel. Es ist unmöglich, sich nicht mit Fragen zu konfrontieren: Hätte man den Verstorbenen retten können? Hätte es etwas geändert, wenn man fünf Minuten später gegangen oder einen Tag früher gekommen wäre oder genau die richtigen Worte gesagt hätte? Unausweichlich beginnt man, die Beziehung, die man zum Toten hatte, zu überdenken und neu zu bewerten, und am schwersten ist es, wenn die Beziehung belastet war. James, Marilyn, Nath und Hannah fühlen alle viel Schuld in ihrer Beziehung zu Lydia – in ihrem tiefsten Inneren wissen sie, dass sie sie unter Druck gesetzt, enttäuscht und im Stich gelassen haben – was ihre Reaktionen auf Lydias Tod komplizierter macht. Schreiben ist immer ein Akt der Empathie: Man versucht, in einen anderen Geist und in eine andere Haut zu schlüpfen. Ich habe versucht, mir die Fragen zu stellen, die sich die einzelnen Charaktere gestellt hätten.

Die Beziehungen zwischen den Geschwistern – Nath, Lydia und Hannah – sind sofort greifbar und hervorragend dargestellt. Sie lieben einander, aber sie werden auch wütend, eifersüchtig und verwirrt und lassen es aneinander aus. Können Sie etwas über ihre Dynamik erzählen? Haben Sie sich von Ihrer eigenen Kindheit inspirieren lassen?

Die Beziehungen zwischen Geschwistern sind faszinierend: Man hat die gleichen Eltern und wächst nebeneinander auf, doch mehr als oft sind Geschwister unglaublich verschieden und machen selbst innerhalb der gleichen Familie unglaublich unterschiedliche Erfahrungen. Man teilt so viel, dass man denkt, man sollte den anderen komplett verstehen, aber natürlich gibt es auch Distanz genug, sodass das fast nie der Fall ist. Noch komplizierter wird es, wenn einer deutlich der Liebling der Familie ist. Die ganze Familienkonstellation kann in Schiefelage geraten, wenn ein Stern heller leuchtet als die anderen.

Meine eigene Schwester ist elf Jahre älter als ich und wegen diesem großen Altersunterschied haben wir nie wirklich gestritten; Ich glaube eigentlich sogar, dass unsere Beziehung stärker war, gerade weil wir altersmäßig so weit auseinander lagen.

Auf der anderen Seite habe ich sie furchtbar vermisst, als ich sieben war und sie aufs College ging – diese Erfahrung liegt Lydias Gefühl der Verlassenheit zugrunde, als Nath nach Harvard geht. Außerdem habe ich meine Schwester idealisiert; das spiegelt sich definitiv in der Beziehung von Hannah und Lydia wieder.

Sie haben begonnen, das Buch zu schreiben, bevor Sie Ihren Sohn bekamen. Wie hat Ihre neue Rolle als Mutter Ihre Herangehensweise an die Figuren und deren Geschichten beeinflusst, besonders bei James und Marilyn?

Schon bevor ich Kinder hatte, habe ich mich in meinen Geschichten oft auf Eltern und Kinder fokussiert. Die Beziehung zu den Eltern ist vielleicht die fundamentalste und kraftvollste, mehr noch als Freundschaft oder romantische Liebe. Es ist die erste Beziehung, die man hat, und wahrscheinlich der größte Einfluss auf die späteren Aussichten und darauf, welche Art von Mensch man wird. Die meisten von uns verbringen einen Großteil ihres Lebens damit, entweder den Idealen der Eltern zu entsprechen oder sich aktiv dagegen aufzulehnen.

Als ich damit begann, den Roman zu schreiben – und noch keine Mutter war – identifizierte ich mich zunächst definitiv mehr mit den Kindern, ganz besonders mit Lydia. Nach der Geburt meines Sohnes wuchs mein Mitgefühl mit Marilyn und James. Ich begann zu verstehen, wie sehr sich Eltern das Beste für ihre Kinder wünschen und wie dieser Wunsch manchmal blind macht für das, was wirklich das Beste ist. Das bedeutet nicht, dass ich »die Seiten gewechselt« habe, ich denke nur, dass das Mutterwerden meine Perspektive ausgewogener und das Buch nuancierter gemacht hat. Jetzt identifiziere ich mich mit den Eltern mindestens so sehr wie mit den Kindern.

Das Buch ist in den 70er Jahren in Ohio situiert. Sie wuchsen in Pennsylvania und Ohio auf – wie hat Ihre Zeit dort das Buch beeinflusst?

Beide Vorstädte, in denen ich aufwuchs – erst außerhalb von Pittsburgh, dann außerhalb von Cleveland – vermittelten das Gefühl einer Kleinstadt. Meine erste Grundschule war winzig, eine dieser Schulen, in der die Sporthalle gleichzeitig die Mensa und die Aula ist, und in meiner Straße spielten alle Nachbarskinder zusammen. Aber darüber hinaus erinnere ich mich an ein starkes Gefühl der Ruhelosigkeit in der Luft, während ich aufwuchs, ein Gefühl, dass man abhauen musste, wenn man ein aufregendes oder bedeutendes oder interessantes Leben führen wollte. Pittsburgh in den 1980er Jahren und Cleveland in den 90ern waren wirtschaftlich am Ende und so war auch die Stimmung: viele geschlossene Fabriken, große Anspannung und Arbeitslosigkeit, viel Rost. Daher kannte ich diese Art isoliertes, fast erstickendes Gefühl, das Teenager wie Nath und Lydia – und auch Erwachsene wie James und Marilyn – vielleicht fühlen, das Gefühl, dass der Ort, an dem du dich befindest, zu klein ist.

Bei allen Mitgliedern der Lee-Familie schreiben Sie berührend und einfühlsam über das Gefühl, ein Außenseiter zu sein und an Stereotypen und den Wahrnehmungen anderer gemessen zu werden. Können Sie etwas zu Ihren persönlichen Erfahrungen erzählen und wie Sie sich solchen Themen im Buch angenähert haben?

Meine Eltern kamen aus Hong Kong in die USA und zogen direkt in den Mittleren Westen: Indiana, Illinois, Pennsylvania, Ohio. Den Großteil meiner Kindheit waren wir praktisch die einzigen Asiaten in der Gegend. In meiner Schule in Pittsburgh zum Beispiel war ich eines von zwei nicht weißen Mädchen und die einzige Asiatin in allen vier Jahrgangsstufen. Wie die meisten asiatischen Amerikaner erlebte meine Familie einige unverhohlene Diskriminierungen: Einmal steckten Nachbarskinder Feuerwerkskörper in unseren Briefkasten; ein anderes Mal kam ein Mann zu uns, als wir an der Bushaltestelle warteten, spuckte uns an und sagte: »Geht zurück nach Vietnam oder Korea oder wo zum Teufel ihr auch immer hergekommen seid.«

Heimtückischer als diese Momente der offenen Feindschaft, und vermutlich auch mächtiger, sind die kontinuierlichen kleinen Erinnerungen daran, dass man anders ist. Viele von uns fühlen sich auf irgendeine Weise anders, aber es ist wirklich erschütternd, wenn einer deiner Unterschiede so offensichtlich zu sehen ist – andere Leute können mit einem Blick erkennen, dass du anders bist. (Es ist schwer zu erklären, wie seltsam das ist, wenn man es selbst nie erlebt hat. Mein Mann und ich haben schon oft darüber gesprochen, aber er wusste nicht wirklich, wie es sich anfühlt, bis wir in Hong Kong waren und er – ein sehr großer, weißer Mann – von tausenden Asiaten umgeben war.) Auch wenn man sich fühlt, als würde man dazugehören, kann die Reaktion anderer Leute – selbst Blicke oder gleichgültige Bemerkungen – dir erschreckend oft das Gefühl geben, es nicht zu tun. Daran hab ich gedacht, um mir die Erfahrungen von James, Lydia, Nath und Hannah oder zumindest ihre Reaktion darauf vorzustellen. Was die tatsächlichen Begegnungen angeht, musste ich mir nicht viel vorstellen: Sie stammen alle aus dem wahren Leben, von dem Mädchen, das Steine auf James' Auto warf, über die Leute, die langsamer und lauter mit einem sprechen, als ob man kein Englisch verstünde, bis zu der Frau im Supermarkt, die die Kinder stolz als Chinesen identifiziert, bevor sie ihre eigenen Augen zu Schlitzen zieht.

Im Roman wollte ich allerdings nicht nur Unterschiede in der Herkunft untersuchen. Es gibt so viele Arten, sich wie ein Außenseiter zu fühlen. Meine Mutter zum Beispiel ist Chemikerin und meine Schwester Wissenschaftlerin – beide sind also Frauen in einem stark männerdominierten Gebiet. Und ich fühle mich ebenfalls häufig wie eine Außenseiterin oder Betrügerin: Bin ich klug genug / erfahren genug / sonst-was genug? Alle Figuren im Buch ringen mit ähnlichen Gefühlen.

Marylin hat große Probleme damit Hausfrau zu sein, und möchte ihren Abschluss nachholen und mehr in ihrem Berufsleben erreichen. Was wollen Sie durch ihre Wünsche und Entscheidungen vermitteln?

Es ist eine altbekannte Frage, der sich fast alle Frauen stellen müssen: Wie kann man eine Familie mit einer Karriere in Einklang bringen? Ich kämpfe selbst damit, so wie jede andere Frau, die ich kenne, und Marilyn befindet sich in einer Extremsituation. Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, dass noch zu Marylins Zeit – also vor nur einer Generation – so viel weniger Wege für sie offen standen. Aber selbst mit mehr Möglichkeiten haben wir immer noch keine Lösung gefunden. Wir kämpfen immer noch aktiv mit der Frage nach dem Gleichgewicht und nach der Rolle der Frau. Sehen Sie sich nur das enorme Interesse an Sheryl Sandbergs Buch ›Lean In – Frauen und der Wille zum Erfolg‹ an und den Aufruhr über Anne-Marie Slaughters Essay [›Why Women Still Can't Have It All‹](#). Neulich schrieb eine Princeton-Alumna ein Essay, in dem sie

junge weibliche Absolventinnen wissen lässt, dass es das Wichtigste am College sei, einen Ehemann zu finden. Viele Frauen waren entsetzt darüber – doch sie hat gerade ein Buch veröffentlicht. Die Debatte darüber, was Frauen tun können und sollten, geht weiter.

Sie sind in einer Familie von Wissenschaftlern aufgewachsen. Was brachte Sie dazu, Schriftstellerin zu werden? Und wie hat es Ihre Art zu schreiben beeinflusst?

Ich habe mich schon immer für Geschichten interessiert – sie zu lesen, zu erfinden und sie meinen Eltern und Freunden zu erzählen. Der beste Beweis dafür, dass die Natur über die Erziehung triumphieren kann! Aber tatsächlich gibt es mehr Überschneidungen zwischen der Wissenschaft und dem Schreiben, als man erwarten würde. Wissenschaftler sind besonders interessiert daran herauszufinden, wie die Welt funktioniert und warum die Dinge sind, wie sie sind. Ein wissenschaftliches Experiment ist eigentlich ein Was-Wäre-Wenn: »Hmm, was wäre, wenn ich diese Dinge unter bestimmten Bedingungen zusammenführe?« Ich mache genau das Gleiche beim Schreiben, nur dass ich es mit Figuren auf einer Buchseite mache: »Was, wenn diese Familie in dieser Situation wäre?«

Was bedeutet der Titel ›Was ich euch nicht erzählte‹ für Sie?

Der Titel ist eigentlich ein Echo einer der letzten Zeilen im Buch. ›Was ich euch nicht erzählte‹ bezieht sich zum einen auf die Geheimnisse, die die Mitglieder der Lee-Familie voreinander haben – all die Dinge, die sie in sich einschließen, weil sie sich zu sehr fürchten oder schämen, sie laut zu sagen. Aber der Titel bezieht sich auch auf all die Dinge, die sie ausversehen nicht sagen, anders gesagt – die Dinge, die sie vergessen zu sagen, weil sie ihnen nicht wichtig erscheinen. Nach Lydias Tod denkt jedes Mitglied der Familie an den Moment, als sie sie zum letzten Mal gesehen haben, und an das, was sie zu ihr gesagt hätten, hätten sie gewusst, dass es das letzte Mal sein würde. Meistens sind es die Dinge, die nicht gesagt wurden, die einen verfolgen – entweder, weil man keine Chance hatte, es zu sagen, oder weil die andere Person es nie hören konnte und gerne gehört hätte.

Ein klassisches Rezept

Angelehnt an das Original aus dem Betty-Crocker-Kochbuch meiner Mutter. Ich habe die Kekse schon als Kind gemacht – wie hätte ich auch widerstehen können? Sie sind etwas kitschig und sehr 1960er/70er, aber trotzdem köstlich (anders als, sagen wir mal, Sülze). Und ihr Name lässt mich an Nath denken. – Celeste

Galaxie-Kekse

- ½ Tasse Butter oder Margarine (weich)
- ¾ Tasse Puderzucker
- 1 Esslöffel Vanille
- Lebensmittelfarbe (wenn gewünscht)
- 1 ½ Tassen Mehl
- 1 Prise Salz
- Datteln, Nüsse, Kokosnuss, Zartbitterschokoladenstückchen, kandierte oder Maraschino-Kirschen

Glasuren:

- 1 Tasse Puderzucker
- 2 ½ Esslöffel fettarme Sahne oder 1 ½ Esslöffel Milch
- 1 Teelöffel Vanille

Ofen auf 175° Grad vorheizen. Butter, Zucker, Vanille und ein paar Tropfen Lebensmittelfarbe vermengen. Mehl und Salz langsam hinzugeben, bis sich ein fester Teig ergibt. (Wenn der Teig zu trocken ist, 1 bis 2 Teelöffel fettarme Sahne hinzugeben.)

Dem Teig löffelweise Datteln, Nüsse, Kirschen oder Schokoladenstückchen hinzugeben. In Kugeln formen und die Kekse mit etwa 2,5 Zentimetern Abstand auf ungefettetes Backpapier auslegen. 12 bis 15 Minuten backen, bis die Kekse fest, aber nicht braun sind.

Abkühlen lassen; Oberseite der Kekse in die Glasur tunken. Wenn gewünscht, Kekse mit Kokosraspeln, Nüssen, buntem Zucker, Süßigkeiten, Schokoladenstückchen oder Schokoladensoße dekorieren.

Der Teig ergibt 20 bis 25 Kekse.

Für die Glasur den Zucker, die fettarme Sahne und die Vanille vermengen, bis sie eine glatte Masse ergeben. Wenn gewünscht, ein paar Tropfen Lebensmittelfarbe hinzugeben.

Für eine Schokoladenglasur zusätzlich drei Esslöffel Sahne hinzufügen (oder 2 zusätzliche Esslöffel Milch) und 30g geschmolzene, ungesüßte Schokolade hinzugeben.

Variationen:

- Galaxie-Kekse mit braunem Zucker: Zucker durch ½ Tasse braunen Zucker ersetzen und Lebensmittelfarbe weglassen.
- Schokoladen-Galaxie-Kekse: Lebensmittelfarbe weglassen und 30g geschmolzene, ungesüßte Schokolade der Butter-Masse hinzugeben.

Weitere Romane zu den Themen: Familie, Verlust und Migrationserfahrungen

- **Elisabeth Strout: ›Amy & Isabelle‹**

Empfehlung von Celeste Ng: »Eine der stärksten Erkundungen von Mutter-Tochter-Beziehungen und den Auswirkungen, die lange verschwiegene Geheimnisse auf Familien haben können, die ich je gelesen habe.«
(btb 2011)

- **Ha Jin: ›Papagei über Bord‹**

Ein junger Komponist, der in einem Papagei seinen einzigen Freund entdeckt; zwei Kinder, die ihren chinesischen Namen ändern und damit die Großmutter tief verletzen; und ein Professor, der nicht nach China zurückkehren will und sich in den USA vor den Behörden versteckt: In seinen Geschichten erzählt Ha Jin von den Schwierigkeiten, in einer fremden Kultur wirklich anzukommen.
(Arche Verlag, erscheint am 23. September 2016)

- **Lauren Grodstein: ›Die Freundin meines Sohnes‹ (Original: *A Friend of the Family*)**

Empfehlung von Celeste Ng: »Als sein Sohn sich in eine Frau mit einer zweifelhaften Vergangenheit verliebt, versucht der Vater, die Beziehung zu hintertreiben – der Roman wirft die Frage auf, wie weit wir gehen, um unsere Kinder zu schützen und unsere Hoffnungen für sie zu verwirklichen.«
(Klett-Cotta 2011; im Handel momentan nur als e-Book erhältlich)

- **Kevin Wilson, ›Die gesammelten Peinlichkeiten unserer Eltern in der Reihenfolge ihrer Erstaufführung‹ (Original: *The Family Fang*)**

Empfehlung von Celeste Ng: »Urkomisch und herzerreißend zugleich folgt dieser Roman einer Familie von Performance-Künstlern, in der die Kinder versuchen, sich vom Einfluss der Eltern zu lösen und ein eigenes Leben zu führen.«
(Luchterhand 2012; im Handel momentan nur als eBook erhältlich)

- **Carolyn Parkhurst, ›Nenn es Himmek‹ (Original: *The Dogs of Babel*)**

Empfehlung von Celeste Ng: »Eine packende Geschichte über einen Mann, der entschlossen ist herauszufinden, ob der Tod seiner Frau ein Unfall oder doch Selbstmord war – aber zu welchem emotionalen Preis? «
(Goldmann 2004; im Handel momentan leider nicht erhältlich)

Weiterführende Links

- **Erfahrungsberichte und Hintergründe zu den Nachfahren chinesischer Einwanderer, die mit falschen Namen in die USA einreisten (sogenannte *Paper sons*):**
Steve Kwock: [My Father Was a Paper Son](#), Angel Island Immigration Station Foundation
Hansi Lo Wang: [Chinese-American Descendants Uncover Forged Family Histories](#), NPR
- **Über die Bedingungen für Frauen an der Universität in Radcliffe während der 1950er Jahre:**
Ann R. Shapiro: [Birth of a Feminist](#), Harvard Magazine

dtv *Lesekreis-Portal*

Weiteres Material für Lesekreise – ob in Buchhandlungen, Literaturhäusern, Volkshochschulen, virtuellen oder realen Wohnzimmern – zum kostenfreien Download finden Sie unter www.dtv.de/lesekreise.

Gerne halten wir Sie dort auch mit unserem Newsletter über neue Angebote für Lesekreise auf dem Laufenden.

Haben Sie Fragen, Kritik, Anregungen zu unserem Lesekreis-Material? Fehlt Ihnen ein Buch, das wir mit aufnehmen sollen?
Dann freuen uns über Ihre Nachricht an lesekreise@dtv.de.

1. Autor: **Celeste Ng**
2. Titel: **Was ich euch nicht erzählte. Roman**
3. Verlag: **dtv**
4. Vom wem empfohlen / wo entdeckt?

5. Wann gelesen?

6. Was mir gefallen hat:

7. Was mich gestört hat:

8. Darüber möchte ich reden:

9. Meine Lieblingsstellen / Wichtige Zitate:

10. Die Lektüre hat mich erinnert an:

11. Was mir sonst noch aufgefallen ist:

12. Mein Fazit:

13. Würde ich das Buch weiterempfehlen? Ja Nein

14. Fazit der Gruppe:

15. Nach der Diskussion sehe ich das Buch mit anderen Augen.

Nein

Ja. Begründung:

16. Was sollen wir als Nächstes lesen?
